



ein Leben lang.

WACHSEN

Magazin für Ehrenamtliche und Hauptamtliche in der Seniorenpastoral der österreichischen Diözesen und der Diözese Bozen – Brixen

Jahr 10 Ausgabe 19 2015/1



Berichte aus den Diözesen

Aus der Praxis – Für die Praxis

Wohnen im Alter

VORWORT

Liebe Leserin, lieber Leser!

Ums „Wohnen im Alter“ geht es in unserem aktuellen Magazin. Natürlich hat dies auch mit Wohnformen zu tun, doch soll diesmal nicht erörtert werden, wie eine altersgerechte Wohnung gestaltet sein könnte, oder wann jemand von zu Hause in eine Einrichtung umziehen sollte. Unser Augenmerk liegt heute auf der persönlich-individuellen Seite des Wohnens: Was brauche ich, um mich in meinen vier Wänden wohlfühlen? Wie gehe ich mit meiner Wohnsituation - gleich wo oder wie ich wohne - um? Der erste Hauptartikel schildert dazu das Beispiel eines älteren Ehepaares, von dem die Frau zu Hause, der Gatte bereits in einer Senioreneinrichtung lebt. - Was aber bedeutet „Wohnen“, wenn mir alle individuellen Wohlfühlmöglichkeiten nicht mehr zur Verfügung stehen? Darüber, und was unser Glaube zum Thema „wohnen“ uns sagen kann, geht es im zweiten längeren Beitrag. Die Praxisanregungen wollen helfen, die Gedanken dieser beiden Artikel, in denen sich sicherlich so manche(r) unter uns wieder findet, weiterzuführen. Auch auf den Diözesanseiten finden Sie noch manche Ergänzung dazu.

Heute begrüßen wir als neuen Diözesanreferenten für die Diözese Feldkirch Herrn Gerhard Häfele. Ihm wünschen wir Gottes Segen für seinen Dienst. Seiner Vorgängerin, Frau Christine Flatz, danken wir für ihre Mitarbeit in unserer ARGE ganz herzlich. Sie wird uns sicher - auch im Status einer Pensionistin - weiterhin begleiten. Sie alle grüßt herzlich und mit Anerkennung für Ihren Dienst

Impressum:

Medieninhaber u. Herausgeber:
ARGE Altenpastoral
Stephansplatz 6/6/627
A-1010 Wien
T: 01 51552 3335
F: 01 51552 2335
E: seniorenpastoral@edw.or.at
Druck: Netinsert GmbH, 1220 Wien

Ihr Team aus den Diözesen



Mag. Rupert Aschauer, Diözese Linz



Beatrix Auer, M.Ed. Erzdiözese Wien



Mag. Nikolaus Faiman, Diözese Eisenstadt



Christine Flatz, Diözese Feldkirch



MMag. Elisabeth Fritzl, Diözese Graz-Seckau



Mag. Gerhard Häfele, Diözese Feldkirch



Peter Moser, Diözese St. Pölten



MMag. Eva Maria Wallisch, Erzdiözese Salzburg



Dipl. theol. Rudolf Wiesmann, Diözese Innsbruck



Foto: contrastwerkstatt - fotolia.de

Wenn das Wohnen zur Brücke wird

Wie ist es bei Ihnen?

Ich stehe am Gartenzaun und unterhalte mich mit Frau B. Ihre Mutter lebt allein im Elternhaus. Ihr Vater, 86, lebt seit einigen Monaten im Pflegeheim. Sie erzählt, wie sie nun das Leben für die Mutter organisiert. Da sind die Einkäufe und der Garten zu machen, und es ist gut, wenn immer jemand vorbeischaut, man weiß ja nicht. Lisa, die Enkelin, wohnt nebenan, da kommt ein bisschen Leben ins Haus. Ein ambulanter Dienst besucht die Mama regelmäßig und kontrolliert den Blutdruck. Es ist mühsam geworden, zum Arzt zu gehen. Den Vater im Pflegeheim besucht sie mit ihr gemeinsam immer am Dienstag und Donnerstag, am Wochenende schauen Enkel und Freunde vorbei. Das Herz drückt dann immer, weil der Papa doch immer so gern die Familie um sich hatte.

Wie wird es werden? SeniorInnen stehen möglicher-

weise einmal, vielleicht mehrmals, vor der Entscheidung, ihre Wohnbedingungen den alter(n)sbedingten Veränderungen anzupassen. Möglichkeiten dazu gibt es viele: Wohnformen ab 50+, Generationenwohnen bis hin zu einem betreuten Wohnen daheim umfasst das Angebot für das 3. und 4. Lebensalter.

Zielgruppen

Was motiviert Menschen, sich mit dem Thema Wohnen im Alter auseinander zu setzen? Und vom anderen Blickwinkel aus betrachtet, was leistet das Wohnen für eine individuell definierte Lebenszufriedenheit?

Die Literatur beschreibt drei Zielgruppen, wenn es um die Motivationen für eine aktive Auseinandersetzung mit dieser Thematik geht:

Die erste Zielgruppe beschreibt jene Menschen, die solange wie möglich zuhause leben möchten - Frau B. beispielsweise. Ihre Mutter hat ihr Leben lang in ihrem Haus gewohnt. Die Kinder sind hier groß geworden, und jeden Tag wird sie an gute Zeiten erinnert. Abläufe sind vertraut und eingespielt. Nachbarn erzählen bei

ihren Besuchen vom aktuellen Ortsgeschehen. Sie kennt hier jeden und möchte auf gar keinen Fall fortziehen. Doch je älter sie wird, desto beschwerlicher wird das Leben in dem Haus. Kleine Stufen werden zu Stolperfallen. Die Wege sind umständlich, und das Haus muss regelmäßig in Ordnung gehalten werden. Da ist Hilfe gefragt. Ein soziales Netz aus Familie, Nachbarn und ambulanten Diensten ergänzen, was sie nicht mehr alleine schaffen kann. Die Wohnung muss mit ihren Anpassungsleistungen altersbedingte Einschränkungen kompensieren.



Foto: Ingo Barnasek - fotolände

Die zweite Zielgruppe beschreibt Menschen, die sich für einen Umzug in eine betreute Wohnform entscheiden, wenn es zuhause nicht mehr geht. Pflegeeinrichtungen bieten differenzierte Wohnangebote an. Hausgemeinschaftskonzepte und Wohngemeinschaften setzen hier Akzente. Sie stellen das Wohnen in den Vordergrund und bieten gleichzeitig fachliche Pflege und Betreuung an.

Die dritte Zielgruppe beschreibt jene initiative Menschen, die ihre persönliche Wohnsituation im Sinne einer Zukunftsorientierung betrachten. Häufig suchen Alleinstehende eine Perspektive, in einer sozialen Gemeinschaft älter zu werden. Gemeinschaftliche Wohnformen eröffnen die Perspektive von Austausch mit und Zusammenhalt von Gleichgesinnten, Kontakt zu jüngeren Generationen und Unterstützung

im Sinne verbindlich gelebter Nachbarschaft. Das Gefühl der Sicherheit, im Alter nicht alleine zu sein, trägt ebenso zu dieser Entscheidung bei wie auch eine offene Haltung gegenüber Veränderungen. Sensible Ereignisse wie Trennung von einem Partner oder der bevorstehende Schritt aus dem Arbeitsprozess geben häufig die Richtung vor.

Wohnen als Lebensgefühl.

Die Gerontologin Antje Flade beschreibt die auf das Altern bezogenen Funktionen des Wohnens. Eine Wohnung ist in Hinsicht ihres Privatheitsgrads in verschiedene Bereiche zониert. Der Eingangsbereich stellt den Übergang vom öffentlichen zum privaten Bereich dar. Entsprechend ist die Ausstattung funktional gestaltet: Ein Fußabstreifer, der den Schmutz nicht mit ins Haus tragen soll, das Schlüsselboard, die Schuhablage, ein Spiegel. Der privateste Bereich einer Wohnung befindet sich am weitesten vom Eingangsbereich entfernt: Schlafzimmer und Bad. Sie stellen Rückzugsmöglichkeit und Intimität einer Person sicher. Es ist definiert, wer diese Bereiche betritt. Im Zentrum einer Wohnung befinden sich Küche, Essbereich und Wohnbereiche. Sie organisieren das Gemeinschaftsleben: familiär zumeist in der Küche, repräsentativ im Ess- oder Wohnzimmer. Private Fotos und Gegenstände mit einem ideellen Wert haben hier den richtigen Platz.

Regeneration gewinnt mit zunehmendem Alter an Bedeutung. Kontrolle, Sicherheit und Schutz stellen wichtige Funktionen für ein Wohnen im Alter dar und sind wichtige Voraussetzungen für Regeneration. Ordnungsstrukturen entlasten im Alltag. So finden bedeutsame Alltagsgegenstände wie Schlüssel oder Geldbörse einen festen Platz. Gerüche, Farben, Licht-

verhältnisse, Temperatur sind in Hinsicht auf ihre identitätsstiftende Bedeutung genauso zu berücksichtigen wie das Maß an Ordnung und Sauberkeit.

So ist es nicht erstaunlich, dass in standardisierten Wohneinheiten von Pflegeeinrichtungen bei gleicher Grundausstattung individuell Atmosphären entstehen, wenn die individuellen Wohncharakteristika der BewohnerInnen berücksichtigt werden. So entsteht Geborgenheit und in Folge Wohnzufriedenheit. Sich selbst über die eigenen Klimabedingungen des Wohnens bewusst zu werden, stellt einen wichtigen eigenen Beitrag dar, wenn es um die zukunftsorientierte Frage nach dem Wohnen geht, wenn man alt geworden ist.

Grenzen des Wohnens

Demenz setzt eine Grenze, die sich auch auf das Wohnen auswirkt. Oft erleben Angehörige, dass gerade die Symptome der Demenz eine stationäre Betreuung in



Foto: Erwin Wodicka - fotoa.de

einer Pflegeeinrichtung erfordert. Eine auf die Krankheit bezogene bewusste Wohnraumgestaltung erzeugt dennoch oder gerade individuelle Wohnumfelder. Die erkrankten Menschen erfahren im Dasein und Wohnen ihre eigene Identität. Hausgemeinschaftskonzepte

bieten über die Vermittlung vertrauter Alltagsabläufe und über ein am Alltag orientiertes Wohnumfeld Schutz und Sicherheit für ihre BewohnerInnen. Die Privatheit des Pflegezimmers zu bewahren, ist auch mit kleinen Hilfsmitteln möglich. Persönliche Gegenstände, aber auch die Stellung des Bettes, im Raum, zonieren ein Zimmer in Bereiche. Eine Fußmatte beispielsweise signalisiert das Eintreten. Einen Winkel als Lieblingsplatz zu gestalten, repräsentiert vielleicht einen vertrauten Rückzugsbereich. Kontrolle darüber zu haben, wann die Vorhänge zugezogen werden, fördern das Gefühl der Selbstbestimmung ebenso wie das Gefühl, sich zuhause zu fühlen. In den gemeinschaftlichen Räumen definieren die BewohnerInnen selbst Stammpätze, Plätze zum Arbeiten und Entspannen. Die SeniorInnen schaffen sich somit ihr eigenes Zuhause neu.

Wollkörbe, ein Bügeltisch oder ein Geschirrboard bedeuten mehr als Dekoration, sie stellen sinnstiftende Gestaltungselemente dar und erhalten Aufforderungscharakter. Die BewohnerInnen fühlen sich angesprochen, tätig zu werden. Solche Wohnszenarien schaffen Anreize, die Fähigkeiten und Kompetenzen der BewohnerInnen zu erhalten und zu fördern. Daneben ermöglichen Ein- und Ausblicke eine Teilhabe am sozialen Leben. So werden die Bedürfnisse zwischen Rückzug und sozialer Teilhabe lebendig gehalten.

Atmosphären erzeugen

Farbe und Licht bieten Gestaltungsmöglichkeiten. Sie erzeugen Atmosphären. Farben haben eine persönliche Komponente. Jeder Mensch hat ein eigenes Empfinden zu Farben und fühlt sich mit bestimmten Farben wohl. Dieses individuelle Empfinden ist in den privaten Bereichen zu berücksichtigen. Zu berücksichtigen sind auch die altersbedingten Veränderungen des Sehens: Das stärkere Blendempfinden in Verbindung mit unscharfem Sehen kann Irritationen bewirken, so z.B. das Gehen auf einem polierten Fußboden. Gut ausgeleuchtete Räume bieten Sicherheit und Geborgenheit. Farbe als Orientierungshilfe einzusetzen, überfordert häufig gerade demenzkranke Menschen. Atmosphären dagegen transportieren Botschaften und geben dadurch indirekt Orientierung. Dies zu berücksichtigen, ist Aufgabe der GestalterInnen.

Heimat

Neben dem Blick auf architektonische Gestaltungselemente und -prinzipien ist das Wohnen eingebettet in eine sozialräumliche Betrachtungsweise.

„Einen alten Baum verpflanzt man nicht“, heißt es. Bei der Suche nach einer neuen Wohnform stecken Menschen einen bekannten, überschaubar abgesteckten Radius ihres Lebensumfelds ab. Die Vertrautheit zu einem Ort bestimmt ihre Suche. Von Bedeutung sind dabei Werte und persönliche Erfahrungen, die eine gemeinsame räumliche Umwelt mit sich bringt. Menschen eines Ortsumfeldes entwickeln miteinander eine gefühlsmäßige Bindung zu einem Ort. Im Jahreskreis gemeinsam gefeierte Anlässe, Feste haben bindende Wirkung für eine ganze Region. Sie schaffen positive Erinnerungen und Erfahrungen, und in weiterer Folge entsteht eine räumliche, soziale und kulturelle Verbundenheit mit einem Ort, den wir dann als Heimat verstehen.

Wenn das Wohnen zur Brücke wird

Nun, wie ist es bei Ihnen? Die Frage nach dem Wohnen stellt SeniorInnen vor die Frage nach den eigenen Wohnbedürfnissen und Wohnanforderungen. Es sind die Fragen nach den eigenen Bedürfnissen, Wünschen und Bindungen einerseits und nach den Anforderungen, die Sie persönlich an den Wohnraum stellen andererseits. Sie stehen in einer Wechselwirkung, die als alter(n)sspezifisch zu bezeichnen ist. Damit erhält die Frage nach dem Wohnen für SeniorInnen eine ganz eigene Perspektive. Zukunftsorientiert bildet sie Brücken zu sich und zur Welt:

- ◆ Zur Welt, weil Wohnanpassungen und gezielte Wohnraumgestaltung ersetzen, was altersbedingte Veränderungen zunehmend einschränken. Licht, Farbe, Mobiliar zu nutzen ist dabei genauso wesentlich wie barrierefrei Wohnraum zu gestalten.
- ◆ Zu sich, weil Wohnen ein Lebensgefühl widerspiegelt und vermittelt. Klimabedingungen, Ordnungsstrukturen und Stile, Gerüche, Fotos,

Liebingsstücke und Erinnerungsstücke erzählen vom eigenen Leben. Sie werden zu Trägern der eigenen Identität und Biografie. So entstehen Atmosphären ungeachtet der Größe eines Wohnraums. Sie vermitteln, hier bin ich zuhause, hier fühle ich mich geborgen.

Im Zentrum steht der ganze Mensch, wenn es um die Frage nach dem alter(n)sgerechten Wohnen geht. Das empfinde ich nicht nur als beruhigend, vielmehr verstehe ich es als Einladung und Aufforderung zugleich, sich selbst über die eigenen Bedürfnisse, Wünsche und Erfordernisse des Wohnens als Teil des Lebens bewusst zu werden – und das ist zu jedem Zeitpunkt möglich.

*Michaela Schorer
Architektin, Sozialarbeiterin und Geragogin*

Wohnen im Alter

Freiheit - Sicherheit - Geborgenheit aus theologischer Sicht

„Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten?“ Dieses Wort Jesu nach Joh. 14,2 wurde mir vorgegeben, um die Frage nach dem Wohnen im Alter theologisch-ethisch anzugehen.

In diesen Versen nennt Jesus Ziel und Zweck seines Sterbens und Auferstehens und den Grund, warum die Jünger nicht erschüttert sein sollen. Der Fortgang Jesu (in den Tod) bewirkt im Grunde, dass ihnen „Platz bereitet“ wird in den himmlischen Wohnungen und dass ihnen besonderer Zugang zu Gott und Zugehörigkeit zu ihm ermöglicht wird. Der Begriff „Haus“ meint nicht nur ein Gebäude, sondern impliziert auch den Gedanken der Hausgemeinschaft und der Familie als eines sozialen Verbandes. Die Wendung „das Haus meines Vaters“ erinnert an Jesu erstes Kommen in den Jerusalemer Tempel, den er als „das Haus meines Vaters“ bezeichnet (Joh 2,16). Der irdische Tempel ist gleichsam Abbild des himmlischen Heiligtums, zu



Foto: olgagomenyuk - fotolia.de

welchem Jesus nun hingeht. Der Ausdruck „Wohnung“ (μονή) kann als Ableitung aus dem für das Johannesevangelium bedeutsamen Verbum „bleiben“ verstanden und auch interpretiert werden als „Bleibe“ / „Bleibestätte“. Der Gedanke des Wohnens Gottes bei den Menschen (vgl. Ex 25,8; 29,45; Lev 26,11-12; Ez 37,26-27; Offb 21,3) wird auf den einzelnen Menschen bezogen, der Jesus liebt, und der empfänglich ist für sein neues Kommen und seine Gegenwart nach Ostern. Für diesen Menschen gibt es schon jetzt eine Vorahnung von „Wohnung“ und Beheimatung, die einst volle Wirklichkeit werden wird. Die theologisch-ethische Frage nach dem Wohnen im Alter fragt also nach den Kriterien der „Beheimatung“ und den Anbindungsmöglichkeiten an die Wirklichkeit Gottes. Die praktisch-theologische Arbeit fragt dann danach, wie diese theologische Sichtweise in der Praxis umzusetzen ist.

Der traditionelle Weg erfolgt über die Kasualien. Kasualien meint die Sakramente und liturgischen Elemente, die Menschen an ihren entscheidenden Lebensstationen begleiten. Diese sind Geburt, Übergang der Jugend- zum Erwachsenen, Heirat oder Lebensgemeinschaft wie auch die Entscheidung für das Allein-Leben, Geburt von Kindern, Sterben und Tod. Taufe, Abendmahl und Kommunion, Firmung und Konfirmation, das Sakrament der Ehe oder Segnung von Lebensgemeinschaften, Krankensalbung und Bestattung sind solche liturgischen Elemente. Aber diese müssen natürlich von Beziehungen getragen werden. Die Beziehung von alt gewordenen Menschen zu Altenpflegenden, KrankenpflegerInnen und -pflegern, Diakonen und sozial arbeitenden und auch

PfarrerInnen und Priestern sind ausschlaggebend. Insofern ist ein erstes Kriterium für die Entwicklung von altersgerechten Wohnformen: Bieten sie die Möglichkeiten eines umfassenden Beziehungsaufbaus? Helfen sie, Beziehungen zu entwickeln und zu pflegen? Ermöglichen sie auch eine spirituelle Begleitung im alltäglichen Leben?

Auf die Bewohnerinnen und Bewohner der caritativen und diakonischen Angebote in der Altenhilfe kommt einiges zu. Sie müssen lernen, die enger werdenden Grenzen ihrer Fähigkeiten und damit ihrer Selbstständigkeit zu akzeptieren, sie müssen ihre Begrenzungen annehmen. Dabei fällt es oft am schwersten, sich von überhöhten eigenen Forderungen zu verabschieden, die an früher gelebten Fähigkeiten ausgerichtet sind. Manches Hobby muss aufgegeben werden; Tätigkeiten, aus denen man Freude schöpfte, können nicht mehr ausgeübt werden – seien es die kleinen Dinge wie das Kuchenbacken, die Gartenarbeit oder größere Tätigkeiten wie Singen in einem Chor, Mitarbeit in einer Flüchtlingshilfsgruppe... die Liste lässt sich lang fortsetzen. Zugleich aber gilt es, nicht zu resignieren und sich nicht ganz fallen zu lassen, sondern vielmehr die noch vorhandenen Fähigkeiten zu erkennen, manchmal auch wieder zu entdecken, auf jeden Fall aber voll auszuschöpfen. In der Altenpastoral sprechen wir von den Ressourcen, die zu nutzen immer wieder neu gelernt werden muss.

Theologisches Anliegen ist dann: Wir wollen die Menschen in unseren Einrichtungen vor überhöhten Forderungen bewahren. Diesem Ziel soll auch unser Planen, Bauen und Umbauen, soll die architektonische

sowie die innenarchitektonische Gestaltung unserer Einrichtungen dienen. Wir wollen und sollen unsere beruflich unterschiedlichen Kenntnisse und Fähigkeiten voll ausschöpfen und unsere unterschiedlichen Fachlichkeiten miteinander verknüpfen, um durch unsere konzeptionelle Arbeit die baulichen Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass Menschen bei uns in Zufriedenheit und Würde leben und sterben können.

Zum Thema Wohnen hat jeder seine eigene Vorstellung von der Art, wie er wohnen möchte. Dennoch, es gibt einige Parameter, die allgemeingültig zu sein scheinen. So wohnt man im Eigentum oder zur Miete, bezahlt für zusätzliche Leistungen wie Wasser, Heizung und eventuelle Hausmeisterleistungen zusätzliche Miete pauschal. Als Mieter oder Besitzer der Wohnung ist man souverän. Der Wohnungsbesitzer bestimmt, wer Einlass zur Wohnung erhält, und wer nicht. Was in der Wohnung geschieht, wie zum Beispiel die Möbel gestellt werden, bestimmt der Mieter selber. Schwierig zu besprechen ist das Bedürfnis nach Sicherheit und nach dem, was Sicherheit gibt. Der Wunsch nach Sicherheit hat seinen Preis. Je mehr Sicherheit sich jemand wünscht, umso mehr muss er sich in seiner Freiheit und seiner Selbstbestimmung einschränken. Sicherheit ist bedingt über technische Möglichkeiten erwerbbar, zum Beispiel Hausnotruf. Letztlich kann sich die gesuchte Sicherheit nur im Rahmen einer Gemeinschaft mit anderen Menschen in einer Wohnung, einem Haus oder einer funktionierenden Nachbarschaft entwickeln. Hier setzen die neuen Konzepte und Modelle an. Im Rahmen der Arbeit mit SeniorInnen und der Entwicklung neuer Wohneinheiten interviewten wir¹ immer wieder älter- und altgewordene Menschen mittels qualitativer Interviews zu ihren Vorstellungen und Erwartungen an das Wohnen im Alter. Folgende drei Kernaussagen lassen sich aus der Diskussion der Abfrage-Ergebnisse festhalten:

- ◆ 1. Ausgehend von der Zielgruppe der heutigen Erwachsenen mittleren Alters lässt sich feststellen, dass die Kriterien von optimaler Versorgung und Sicherheit als Grundlage für die Wahl einer Wohnform im Alter perspektivisch an Bedeutung verlieren werden. Für die Wahl der Wohnform bei den heute Älteren stehen diese Aspekte weit mehr im Vordergrund als

dies bei nachfolgenden Generationen alter Menschen zu erwarten steht. Im Gegenzug werden Aspekte der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit perspektivisch eine große Rolle für die Planung der Wohnperspektive spielen, da die heutigen Erwachsenen mittleren Alters beide Kriterien auch im Alter für sich als hochrangig bewerten. Für die stationäre Altenhilfe bringt dies die Notwendigkeit der konzeptionellen Entwicklung und Vernetzung mit anderen Dienstleistern und Netzwerken mit sich, um Bedürfnisse von selbstständiger und unabhängiger Lebensweise zukünftiger Bewohnerinnen und Bewohner aufgreifen zu können. Hier sind entsprechende Möglichkeiten zu eruieren. Bei der Wahl der späteren Wohnform würden demnach auch alternative Wohnkonzepte verstärkt in den Blickwinkel rücken, da hier die perspektivisch favorisierten Werte möglicherweise eher verwirklicht werden können. Bei der Entwicklung von entsprechenden Konzepten wird es darauf ankommen, die finanziellen Möglichkeiten aller Altersgruppen zu berücksichtigen. Theologisch-praktisch müssen wir fragen: Bieten unsere Wohnformen ein solches Maß an Flexibilität? Werden wir dem zukünftigen Bild des alternden Menschen gerecht, der seine Wohnung und seine „Bleibe im Haus des Herrn“ selbst zu bestimmen sucht? Lassen wir uns auf einen Weg mit ihm ein, auf dem wir auch bereit sind, geführt zu werden, und nicht nur Führende sein wollen?

- ◆ 2. Zu hinterfragen ist bei dieser Betrachtung allerdings, inwieweit sich die Wertevorstellungen der heutigen Generation der Erwachsenen mittleren Alters mit zunehmendem Alter verändern. Die heutige Einschätzung von der angestrebten Selbstständigkeit und Unabhängigkeit im Alter kann im tatsächlich erlebten Alter anders bewertet und erlebt werden zugunsten eines zunehmenden Bedürfnisses nach Sicherheit und Versorgung. Ein von den heute Erwachsenen mittleren Alters nicht erwartetes Bedürfnis nach Absicherung wird sich unter Umständen durch die Entwicklung der Gesundheitsversorgung perspektivisch doch verstärken. Theologisch-praktisch heißt das, in doppeltem

WENN DIE FREIHEIT IN DIE JAHRE KOMMT

Freiheit, das ist ein großes Thema unserer Zeit.

Jede Epoche hatte wohl ihre eigene Vorstellung von dem, was mit dem Begriff Freiheit gemeint ist. Wir in Österreich dürfen heuer 60 Jahre Staatsvertrag feiern – ein bedeutsames Datum!

In der Bibel spielt Freiheit eine ganz zentrale Rolle. Das Volk Israel wird von Mose auf Gottes Geheiß hin aus der Sklaverei in das Gelobte Land geführt. Jedes Jahr in der Osternacht wird diese Grundbotschaft unseres jüdisch-christlichen Glaubens verlesen und erinnert: Der lebendige Gott, an den wir glauben, ist der Gott, der den Menschen in die Freiheit führt. Wobei es nicht immer nur um die persönliche, individuelle Freiheit geht, sondern um eine Freiheit von Zwängen und ungesunden Bindungen. Es geht nicht um Egoismus und Individualismus; sondern es geht darum, wirklich frei zu sein, um sich in Freiheit für das Heil entscheiden zu können, das Gott uns anbietet. Jesus sagt: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ Johannes 10,10

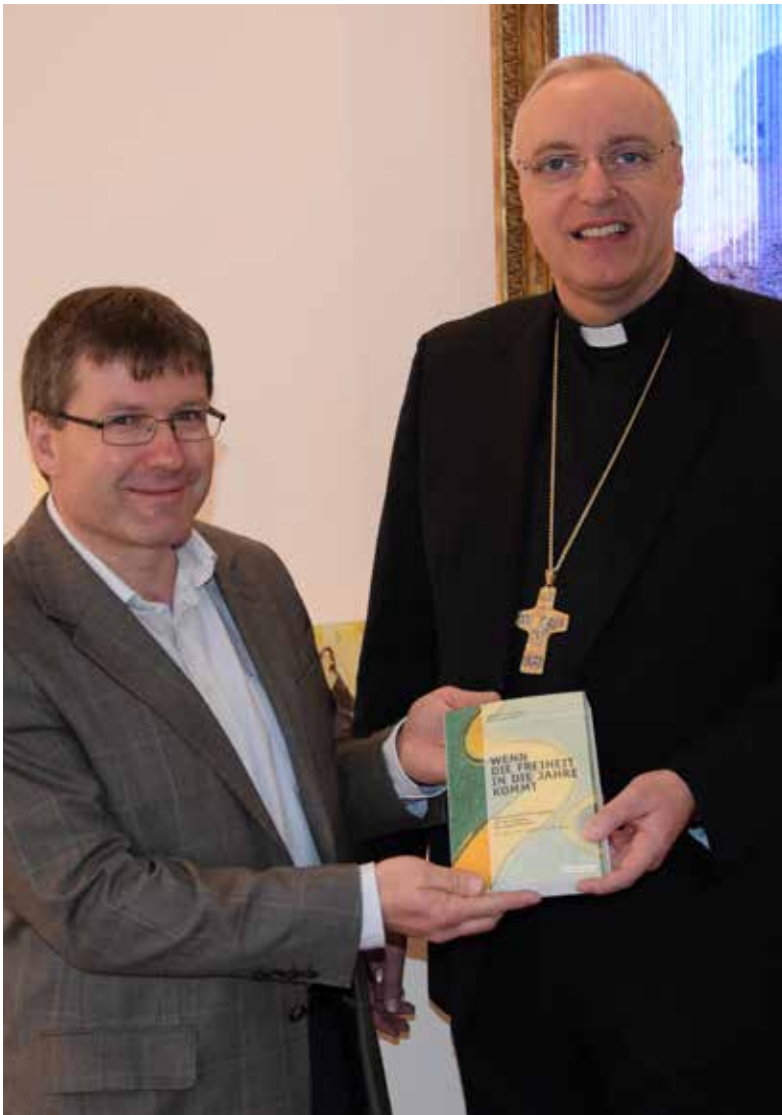


Foto: Grassmann

Vor kurzem ist ein sehr ambitioniertes Buch erschienen, welches „Zehn sozialethische Impulse für den Umgang mit alten Menschen“ geben will – so der Untertitel. Referatsleiter Nikolaus Faiman, der selbst auch einen Beitrag dazu verfasst hat, konnte dieses „Lehr- und Lesebuch für die Praxis“ persönlich Diözesanbischof Ägidius J. Zsifkovics präsentieren.

Reinhard Kardinal Marx, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, schreibt in seinem Geleitwort zum Buch: „Freiheit steht auch im Mittelpunkt der kirchlichen Sozialverkündigung. Im christlichen Menschenbild ist der Mensch eigenverantwortliches Individuum und mit seinen Mitmenschen solidarisch verbundener Teil der Gesellschaft. Vor diesem Hintergrund gilt es, bestehende Freiheitsräume zu entdecken, aber auch nach neuen ‚Spielräumen der späten Freiheit‘ (L. Rosenmayr) Ausschau zu halten. Von dem nun vorliegenden Buch von Elisabeth Jünemann und Karl Langer erhoffe ich mir wesentliche Impulse im Umgang mit alten Menschen für Kirche und Gesellschaft.“

Diesem Wunsch schließe ich mich an.

Nikolaus Faiman

Das Buch kann im St. Martinsverlag in Eisenstadt erworben werden. (ISBN 978-3-7902-1850-3)

Biografiearbeit: Die Schätze des Lebens

Wer kennt nicht das Schamgefühl, das uns überkommt, wenn der Name meines Gegenüber einfach nicht präsent ist oder wenn man sich nicht erinnert, wo man letztens davon gehört hat, was einem gerade partout nicht einfallen will. Vergessen ist unangenehm und peinlich.

Ein gewisser Trost liegt in der Erkenntnis, dass unsere Gehirnfunktionen unter Stress in ihrer Wirkung beeinträchtigt werden.



Foto: Sailer-Premner

Doris Tropper hört aufmerksam zu

Doris Tropper, Journalistin, Erwachsenenbildnerin und Autorin aus Graz, referierte am 3.10.2014 in Eisenstadt noch eine weitere Botschaft. Im Rahmen einer Fortbildung der burgenländischen Arbeitsgemeinschaft Biografiearbeit lautete ihr Credo: „Ohne Vergessen gibt es kein Erinnern!“ Erinnerungen sind ein wesentlicher Bestandteil unseres Lebens, mögliche Kraftquellen in schwierigen Alltagssituationen.



Foto: Sailer-Premner

Ein spannender Fachtag

Im Rückblick werden Erinnerungen allerdings oft verändert. Denn die Gedanken sind frei, wie ein bekanntes Zitat sagt. Das kann helfen, auch schmerzvolle Perioden der eigenen Biografie zu verarbeiten und zu integrieren. In einer Praxiswerkstatt am 4.10. wurde den Teilnehmenden der Zusammenhang erläutert, den es in der Begleitung von Menschen zu beachten gilt, die Trauer oder Traumata mit sich tragen. Nicht von ungefähr wurde dieses Thema gewählt, heuer, wo sich der Ausbruch des 1. Weltkrieges zum 100. Mal jährt. Viele alte, auch demente Menschen, tragen solche Last mit sich – Biografiearbeit kann Brücken schlagen.

Die „Burgenländische Arbeitsgemeinschaft Biografiearbeit“ ist hervorgegangen aus einem Lehrgang, welcher 2010/11 erstmals durchgeführt worden ist. Ein neuer Lehrgang startete im Jänner 2015. Kooperationspartner sind das Burgenländische Volkswbildungswerk und das Forum Katholischer Erwachsenenbildung der Diözese Eisenstadt.



Foto: Sailer-Premner

Christine Drimmel präsentiert ihre Arbeit im Sozialzentrum Nikitsch



Foto: Sailer-Premner

Biografiearbeit ist Dialog

Christine Drimmel leitet regelmäßig Erzählcafés im Sozialzentrum Nikitsch, viele Bewohnerinnen nehmen dieses Angebot begeistert an. Drimmel, selbst Absolventin des Lehrgangs von 2011, referierte und reflektierte ihre Erfahrungen zum Abschluss der heurigen Fortbildung. Biografiearbeit fließt bei ihr sowohl in ihrem Engagement im Rahmen der Hospiz-Bewegung als auch im Rahmen der Seelsorge ein. Die Kolleginnen und Kollegen der ARGE konnten sich viele Anregungen mitnehmen.

Der derzeit laufende Lehrgang kann erneut mit zwei Gruppen geführt werden, wieder sind die Lehrgangsorte Eisenstadt bzw. Oberwart.

Vorankündigung

Am Freitag, dem 16.10.2015 wird wieder ein Fachtag Biografiearbeit stattfinden. Schon heute lade ich zu einem Vortrag ein, der von 18.30 – 20.00 Uhr in 7000 Eisenstadt, Haydngasse 11 stattfinden wird: „Keiner ist eine einsame Insel. Biografiearbeit als Chance, soziologische Grenzen zu überwinden.“

Nikolaus Faiman

Übergabe bei LIMA

Eine Ära ging zu Ende, als Maria Pöplitsch mit Jahresende 2014 die Funktion einer Diözesankoordinatorin für LIMA zur Verfügung stellte. Sie hatte dieses Amt von Beginn an inne, seit es LIMA im Burgenland gibt: 2001 startete dieses Projekt in Form einer Zusammenarbeit von Katholischem Bildungswerk, Referat für Seniorenpastoral und Caritas. Eine maßgebliche Weggefährtin war Helga Kaiserseder.



Foto: Artner

Weiterbildung am 21.09.2014 im Haus St. Stephan

Mit Anny Viktoria Fuchs aus Loretto konnte eine ebenso engagierte wie begeisterte LIMA-Trainerin und Tanzpädagogin gefunden werden, um die Koordinationsfunktion in Zukunft zu übernehmen.



Foto: Artner

Nikolaus Faiman - Seniorenpastoral, Maria Pöplitsch und Anny Viktoria Fuchs, Hannes Artner - Kath. Bildungswerk

Statistische Übersicht seit 2001 im Burgenland

Insgesamt wurden 53 LIMA Trainerinnen ausgebildet; derzeit stehen 27 LIMA Trainerinnen zur Verfügung.

In den 12 Jahren konnten 153 Einzelveranstaltungen durchgeführt werden, wobei 2661 Personen teilgenommen haben.

In 133 Gruppen haben 2588 TeilnehmerInnen teilgenommen.

Sehr stimmungsvoll wird die LIMA-Atmosphäre in diesem Gedicht einer langjährigen Teilnehmerin der Eisenstädter LIMA-Gruppe beschrieben:

*Wir schau'n am Kalender, s'ist wieder soweit,
für die nächste LIMA-Stund', da sind wir bereit.
Wir begrüßen uns alle und freuen uns sehr,
doch sind wir auch traurig, gibt's kein LIMA
mehr.*

*Im Leben zu lernen, das hört niemals auf,
dafür nimmt man manchmal auch etwas in Kauf.
Das Reden ist wichtig, das Kommunizieren,
es kann uns aus so manchem Tief herausführen.
Wir spenden uns gegenseitig vieles an Kraft,
beachtlich, dass man es gelegentlich schafft.
Wir sitzen am Sessel und können uns denken,
Maria, die wird uns schon irgendwie lenken.
Hat eine Geburtstag, dann singen wir laut
ein Ständchen für sie, das sie nur so schaut.
Wir denken so viel, dass das Hirn manchmal
raucht,
und wissen, dass jeder von uns das auch braucht.
Bewegung, Gymnastik, das gibt Energie,
kann sein, was da will, wir versäumen es nie.
Wir machen die Hausübung immer sehr brav,
das können wir manchmal sogar schon im Schlaf
Wir reden und singen und tauschen uns aus,
solange wir eben noch nicht sind zuhaus.
Ob Sommer, ob Winter, es ist immer schön,
einmal in der Woche zu LIMA zu geh'n.*

Nikolaus Faiman

>> Fortsetzung von Seite 8

Sinne zu verfahren: Wir müssen in unseren karitativen und diakonischen Wohnprojekten jene „Heimstätten“ bereitstellen, die den Menschen Verankerungen bieten, wenn Gebrechlichkeit und Pflegebedürftigkeit den Alltag zu bestimmen beginnen.

- ◆ 3. Darüber hinaus geht die Auswertung davon aus, dass die heutigen Erwachsenen mittleren Alters eine gewisse finanzielle Unabhängigkeit auch mit zunehmendem Alter aufrechterhalten können. Es wird sich zeigen müssen, inwieweit dies tatsächlich zutreffen wird, und inwieweit die Komponente der finanziellen Unabhängigkeit beziehungsweise Abhängigkeit Bedürfnisse von Selbstbestimmtheit oder Versorgungssicherheit beeinflussen wird. So wird sich beispielsweise die Angst vor der so genannten „neuen Armut“ auf die Werteeinschätzung zukünftiger alter Menschen schon heute auswirken.

Theologisch-praktisch heißt das, zu fragen: Wie können wir in unseren kirchlichen und diakonischen Institutionen helfen, die sich ausweitende Schere zwischen wohlhabenden und verarmten älteren Menschen zu schließen? Begreifen wir, dass wir politisch gefordert sind? Jesus selbst stand mit seinem Wort der Tempel vor Augen; im Jerusalemer Tempel fanden hineingehende und hinausgehende, aktive und pas-



Foto: Michaela Schorer

sive, gesunde und gebrechliche und kranke Menschen ihre Möglichkeit des Miteinander-Lebens. Für die Angebote der Diakonie muss die Frage gestellt werden, ob die Wohnformen in kirchlich-diakonischer

Trägerschaft den Bedürfnissen von Selbstbestimmtheit und Unabhängigkeit entgegenkommen und die zukünftigen Zielgruppen der Altenarbeit diese Angebote wählen, seien es nun alternative Wohnformen oder stationäre Altenhilfeeinrichtungen oder auch eine Vernetzung der Angebote. Darüber hinaus müssen schon heute Konzepte für Wohnmöglichkeiten entwickelt werden, die sowohl ein gewisses Bedürfnis nach Versorgung als auch eine unabhängige selbstständige Lebensweise ermöglichen. Der Aufbau und die Vernetzung von gemeindlichen Netzwerken, alternativen Wohnformen und Einrichtungen zur pflegerischen Versorgung aller Art erscheinen hier sinnvoll.

Überlegungen, welche Wohnkonzeptionen im Alter hilfreich sind, schließen ethische Fragestellungen meist so ein, dass vorab in einem Vorspann geklärt wird, warum es uns nicht gleichgültig sein sollte, wie Wohnlandschaften in Zukunft aussehen werden, dass etwa die Beheimatung ein wesentlicher Bestandteil unseres Selbstverständnisses ist. Unsere Befragungen zeigten:

„Unsere Heimat ist im Himmel“² – Das bringt mich zur abschließenden Fragestellung: Sollten überhaupt endgültige Lösungen angestrebt werden? Ist stattdessen eine größtmögliche Flexibilität im Wechsel bei Wohnformen anzustreben – also, dass ich als alt gewordener Mensch immer noch die Möglichkeit habe, zwischen Wohnhaus, Station, Wohngemeinschaft etc. zu wechseln entsprechend meiner sozialen und spirituellen Bedürfnisse? Und inwieweit ist unser Denken hier von unserem Kontext bestimmt? Es finden sich ja auch andere kulturelle Kontexte: So verlassen in Indien alt gewordene Menschen hinduistischen Glaubens ihre Familien, begeben sich auf die Wanderschaft, um sich im Loslassen aller Gebundenheiten zu üben und werden in jedem Dorf als Weise(r) willkommen geheißen. Wir sollten also unsere Kontexte kritisch hinterfragen. Das ist die Aufgabe von Theologie, die nach den unser Leben transzendierenden Räumen fragt.

*Pfarrer Norbert Ammermann
Professor an der Universität Bielefeld*

¹ Ich beziehe mich auf Erhebungen im ev. Johanneswerk, vgl. 2. Die Erhebungen sind im Internet zu finden unter www.norbert-ammermann.de/aktuell/index.html

² Brief des Paulus an die Philipper 3,20

Aus der Diözese Feldkirch

Liebe Leserinnen und Leser.



Gerhard Häfele

Senioren haben auf meinem Lebensweg immer wieder eine wichtige Rolle gespielt. Ich wollte eigentlich einmal eine Ausbildung zur Alten- und Krankenpflege machen. Doch während des Praktikums hat

mir eine ältere Frau einige existenzielle Fragen gestellt. Diese haben mich so tief berührt, dass ich diesen Fragen nachgehen wollte. So bin ich dann letztlich zum Studium der Philosophie und Theologie gekommen. Die Verbundenheit zum Bereich der Betreuung von Menschen hat sich jedoch erhalten und vertieft, und so habe ich eine Ausbildung zur klinischen Seelsorge gemacht.

Ich bin jetzt schon seit längerem im LKH Hohenems als Krankenhausseelsorger mit dem Schwerpunkt Palliativstation tätig. Daraus entwickelt hat sich meine Aufgabe der Koordination des Projektes Senioren- und Pflegeheimseelsorge der Diözese Feldkirch, welches ich nun seit 2008 begleite. Ich freue mich, dass ich in der Seniorenarbeit tätig sein kann und nun einen Teil der ARGE - Aufgaben von Christine Flatz übernehmen werde. Bei Christine Flatz möchte ich mich für all ihr Engagement und ihre Vorarbeit in diesem Bereich bedanken.

Lic. Gerhard Häfele, MSc. Palliative Care

„Eigentlich ist es nicht sonderlich schwer zu erkennen, wann ein Mensch von einer Sache und einer damit verbundenen Aufgabe durch und durch beseelt ist. Dieser Mensch strahlt eine Begeisterung aus, wann immer es um dieses Thema geht. Überdurchschnittlich hohes Engagement und in der Regel viele schöne Erfolge bei der Bewältigung dieser Aufgaben sind die Folge. Ein Mensch, der von einer Sache beseelt ist,

hinterlässt Spuren des Heiles und des Segens. Wenn wir diese Spuren zurückverfolgen, dann lernen wir den Menschen kennen, der sie geprägt hat. Christine Flatz hat in ihren gut 13 Jahren, da sie für die Pfarre St. Gallus in Bregenz als Heimseelsorgerin und für die Diözese als Koordinatorin der Altenheimseelsorge im Raum Bregenz sowie als Vertreterin in der ARGE Altenpastoral Österreich tätig war, solche Spuren des Heiles in unserem Land hinterlassen. Im Namen der Diözese Feldkirch möchte ich mich als zuständiger Bereichsleiter von Herzen bei Christine Flatz für ihren Dienst bedanken. Ich wünsche ihr für diesen nächsten, spannenden Lebensabschnitt der Pensionierung viel Glück und Gottes reichen Segen!“

Dr. Michael Willam

Pastoralamt der Diözese Feldkirch

Aus der Diözese Salzburg

Neue Wohnform in Salzburg: Die erste christliche Senioren- Wohngemeinschaft lebt in Itzling

Im Gruppenraum der Senioren-WG in der Kirchenstraße 22 geht es oft lustig und ausgelassen zu. Hier treffen sich die Bewohner/innen zum Reden und Turnen, zum Gebetskreis oder für verschiedenste Feste wie Geburtstage oder Silvester. Trotzdem ist die Wohngemeinschaft nicht mit einer Studenten-WG zu vergleichen. Schließlich haben alle ihre eigenen abgeschlossenen Wohnungen, und der Altersdurchschnitt liegt bei 60 bis 80 Jahren. Gemeinsam ist ihnen der Wunsch, in Gemeinschaft mit anderen leben zu wollen, die Basis christlicher Spiritualität und die Bereitschaft, ihre Nachbarn zu unterstützen, soweit es möglich ist. So soll auch eine „zugemietete“ Betreuung von außen erst relativ spät ansetzen.

Im November 2013 wurden die 13 Wohnungen (für Singles oder Paare) ihren Bewohner/innen offiziell übergeben und durch den Schirmherrn Alterzbischof Alois Kochgasser gesegnet. Das Wohnprojekt wurde vom Verein Christliche Wohngemeinschaften für Menschen in der 2. Lebenshälfte konzipiert, von

Organisations- und Gemeinschaftsberatung begleitet, mit Wohnbauförderung finanziert und von der Heimat Österreich errichtet. Dem Architekten Wolfgang Weiser, selbst Mitglied des Vereins Christliche Senioren-WGs, gelang ein heller und barrierefreier Bau, der sowohl das Bedürfnis nach Ruhe in den eigenen 2- oder 3-Zimmer-Wohnungen als auch die Nähe zu den Nachbarn und Gemeinschaft ermöglicht.



Foto: K. Reibauer

Bei der Neujahrsfeier 2015 in der Senioren-WG

Während die Itzlinger WG in der Kirchenstraße schon auf fast 1 ½ Jahre gemeinsames Wohnen zurückblicken kann, entstehen neue Projekte des Vereins in Salzburg, im Projekt der „Lebenswelt Aigen“, in Taxham und auf den Bärgründen in Gneis. Interesse und Nachfrage zukünftiger Bewohner/innen sind groß.

Eva-Maria Wallisch

Aus der Diözese Graz-Seckau

Nicht einfach und nicht eindeutig...

„Gepflegt alt werden!?! Herausforderungen für unsere (Pfarr)Pastoral“ – unter diesem Titel, der nicht einfach und nicht eindeutig ist – setzten sich ca. 40 Ehren- und Hauptamtliche, die in der Seniorenpastoral tätig sind, bei einem Studientag von Pastoralamt und Pflegeheimseelsorge auseinander. Ulrich Feeser-Lichterfeld, Theologe und Psychologe aus Bonn, zeigte fünf Herausforderungen auf: altern bzw. alt

sein leben und begleiten; gepflegt pflegen und gepflegt werden; den demografischen Wandel als „Zeichen der Zeit“ erkennen, deuten und gestalten; eine alternde Kirche in alternder Gesellschaft sein; (Alten)Pastoral immer wieder neu pastoral auszurichten versuchen. Um diesen Herausforderungen gut zu begegnen, ist eine Weitung des Pastoralverständnisses vonnöten und zwar dahingehend, dass seit dem Zweiten Vatikanum die Pastoral nicht mehr ausschließlich in den Händen der „Pastoren“ (Priester und später Hauptamtliche) liegt, und dass, das Bewusstsein aller Getauften gestärkt werden soll, dass sie zu pastoraler Tätigkeit berufen sind. Kirche sollte nicht im Sinn einer „Religionsgemeinschaft“, sondern – im Geist der Pastoral Konstitution *Gaudium & Spes* – als Pastoralgemeinschaft gelebt und verstanden werden. Dabei geht es in erster Linie nicht um Strukturen, sondern um den Stil im Umgang miteinander. Letztlich sollen Christ/innen das pastorale Handeln Gottes durch Jesus Christus im Heiligen Geist an allen Menschen bezeugen. Dazu dient das Evangelium einerseits als Norm, andererseits als Anfang und Quelle. Die wichtigste Frage in jeder Art von Pastoral ist wohl die



Foto: Wolfgang Critschner

Frage Jesu: „Was soll ich Dir tun?“ (Mk 10,46-52). Altenpastoral ist an der Zeit und braucht jedenfalls eine Konkretisierung vor Ort. In fünf Workshops am Nachmittag wurden die Impulse aus dem Vormittag vertieft und weitergeführt.

Elisabeth Fritzl

Aus der Erzdiözese Wien

Jahr der Orden

Papst Franziskus hat für den Zeitraum vom ersten Advent 2014 bis zweiten Februar 2016 ein „Jahr des geweihten Lebens“ ausgerufen. Diese Initiative soll die Ordensgemeinschaften fördern und ihr Wirken für Kirche und Menschen stärker ins Bewusstsein rufen. In den Pfarren der Erzdiözese Wien wirken zu einem erheblichen Teil Priester zahlreicher Orden. Viele von ihnen sind bereits seit ihrer Entstehung einem Stift inkorporiert oder einem Orden übertragen worden. So ergeben sich viele Berührungspunkte zwischen Pfarren und Senioren und Seniorinnen: Junge Männer sind in den Orden, der ihre Heimatpfarre betreut, eingetreten. Ordensleute - Frauen und Männer - die

in den Pfarren Aufgaben übernommen haben, sind dort älter geworden. Manche Orden orientieren sich neu und ziehen sich aus der Pfarrseelsorge zurück. Das „Jahr der Orden“ war daher Thema der Frühjahrs-Dekanatstreffen. Bei jedem dieser Treffen erzählte eine Ordensfrau bzw. ein Ordensmann in oft sehr berührender Weise über seinen Weg in den Orden. Darüber hinaus ging es um den Sinn des Klosterlebens, seine Bedeutung für die Kirche, die Aufgaben des Ordens und das Klosterleben heute, Erfahrungen mit Klosterschulen und Internaten, über das Zusammenleben im Kloster, das Älterwerden im Orden. Die Treffen werden abgerundet durch den Besuch eines Frauen- und eines Männerklosters in Wien, auch das Informationszentrum der Orden in der Wiener Innenstadt „Quo vadis“ bietet sich für einen Besuch an. Die Treffen verhelfen nicht nur zu einem neuen Blick auf das Ordensleben, sondern ergaben sehr viele Anregungen auch für Themen und Angebote in den Seniorenklubs.

Hanns Sauter

Ordensrätsel

- Ordensgelübde
- Welcher Orden verbirgt sich hinter der Abkürzung OSB?
- Ordensfrau
- Ordenstracht
- Versprechen, dem Oberen treu zu sein – einer der evangelischen Räte
- Gebetsbuch
- Verzicht auf Familie – noch ein evangelischer Rat
- Neuling im Kloster
- Vertreter des Abtes
- Leiterin eines Klosters
- Zu diesem Orden gehört das Stift Heiligenkreuz
- Entfernung eines Teils des Haare, gehörte früher zur Eingliederung in den klerikalen Stand
- Unser Herr Erzbischof ist ein ...
- Vorschrift, nach der Ordensleute leben
- Der dritte evangelische Rat
- Teil der weiblichen Ordenstracht

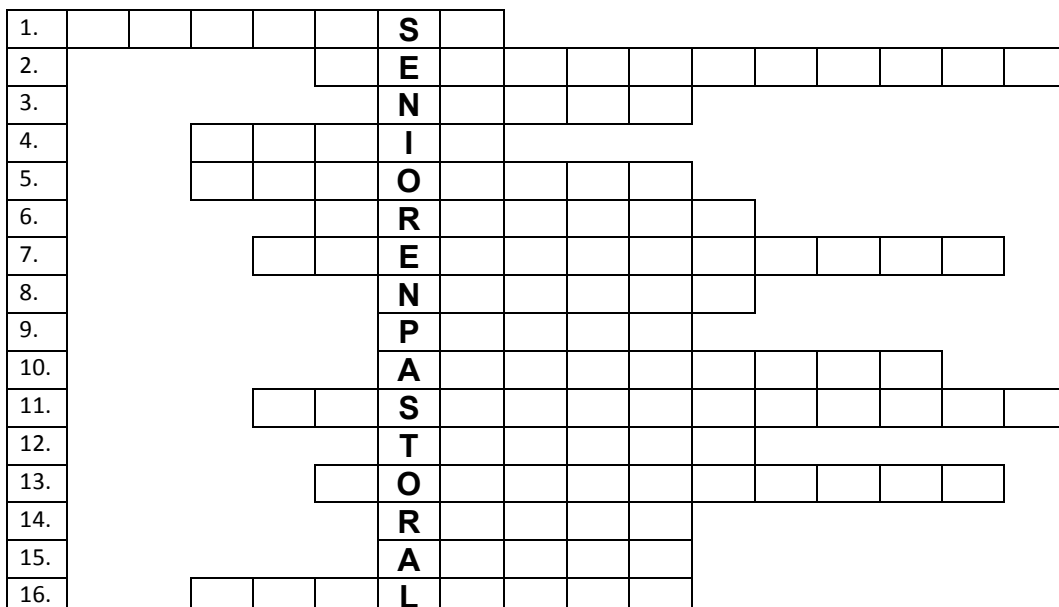




Foto: www.pixabay.com

Wie möchte ich wohnen?

Thema

Von kaum etwas anderem ist ein Mensch so geprägt wie von seiner Wohnung. Das besagen viele Redewendungen wie: „Trautes Heim, Glück allein“, „eigener Herd ist Goldes Wert“, „my home is my castle“... Hier soll zunächst herausgearbeitet werden, von welcher Bedeutung Wohnung und Wohnumfeld für die Lebensqualität sind, was für den Einzelnen zum Wohnen dazugehört. Ein Blick in die Bibel soll zu einem nochmals tieferen Verständnis von Wohnen anregen.

Vorbereiten

Schreibpapier, Stifte, Arbeitsblatt „Wohnen“, Pinnwand, Arbeitsblatt mit Bibelstellen zu Wohnen

Erinnerungen

Jeder ist eingeladen, eine ihm wichtige Erinnerung an die Wohnung seiner Kinderzeit zu erzählen. Gibt

es davon Gegenstände, die in der jetzigen Wohnung einen Platz gefunden haben? Haben sie sich zufällig erhalten? Sind sie bewusst in die jetzige Wohnung mitgenommen worden? Was bedeuten sie jetzt?

Assoziationen

Alle erhalten ein Arbeitsblatt nach diesem Muster mit der Aufgabe, unter jeden Buchstaben Worte zu schreiben, die ihnen zu „wohnen“ oder „Wohnung“ einfallen.

Beispiele:

W

Wohnrecht, Wohnung, Wasseranschluss, ...

O

obdachlos, Ofen, offen, ...

H

Heim, Hund, Hausmeister, ...

N

Nachbar, nächtigen, Notausgang, ...

E

Eigentum, einigeln, Einbrecher, ...

N

Notquartier, Natur, Nachtkästchen, ...

Die Begriffe werden verglichen, festgestellt, welche häufiger vorkommen, welche nicht. Vielleicht muss noch der ein oder andere dazu genommen werden. Die Begriffe werden einander zugeordnet, z. B. nach:

Lebenssituation

Einrichtung

Bau

Beziehungen

Umfeld...

und in Gruppen diskutiert. Jede Gruppe formuliert drei Gedanken, was für sie zur Wohnqualität gehört, was dazu das Umfeld leisten kann und jeder selbst einbringen muss, und bringt diese ins Plenum ein. Die Gedanken aller Gruppen werden auf einem Plakat (Pinnwand) zusammengestellt.

Auseinandersetzung

Ein weiteres Arbeitsblatt enthält einige Bibelstellen zu „Wohnen“. Sie werfen ein nochmal anderes Licht auf das Thema:

Ich schlage meine Wohnstätte in eurer Mitte auf und habe gegen euch keine Abneigung. Ich gehe in eurer Mitte; ich bin euer Gott und ihr seid mein Volk. (Lev 26,11)

Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. (Joh 1,14)

Im Hause meines Vaters gibt es viele Wohnungen. (Joh 14,2)

Durch den Glauben wohne Christus in eurem Herzen. (Eph 3,17)

Unsere Heimat aber ist im Himmel. Von dort her erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter. (Phil 3,20)

Das Wort Christi wohne mit seinem ganzen Reichtum bei euch. (Kol 3,16)

Wir erwarten einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen die Gerechtigkeit wohnt. (2 Petr 3,13)

Seht die Wohnung Gottes unter den Menschen. Er wird in ihrer Mitte wohnen und sie werden sein Volk sein. (Offb 21,3)

Die Kleingruppen setzen sich nochmals zusammen und suchen sich eine Bibelstelle aus, die sie besprechen möchten. In der Gesamtgruppe ist Gelegenheit zum Austausch.

Abschlussgedanken: Gott nimmt Wohnung unter uns

Im Johannesevangelium lesen wir: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“, so die Einheitsübersetzung (Joh 1,14) wörtlich: „hat unter uns sein Zelt aufgeschlagen“. Das Bundeszelt, das die Israeliten auf ihrem Wüstenzug mitgetragen hatten, war Zeichen der Anwesenheit Gottes. Wir können das so verstehen: Gott kommt mitten in unseren Alltag und teilt unser Leben. Er wird Mensch, begegnet uns auf Augenhöhe, lässt sich auf unsere Situation ein und nimmt unseretwegen die Unvorhersehbarkeiten des menschlichen Lebens auf sich – auch die des Wohnens. Was wir Menschen uns ersehnen, macht sich Gott zum Herzensanliegen: unsere Hoffnung auf Heimat, auf Angenommen-Sein, auf ein Zuhause, auf Geborgenheit, auf eine Wohnung, die uns entspricht und die uns niemand nehmen kann. Er geht mit uns, wohin auch immer uns das Leben führt. Wenn sich alles um uns herum ändert - Gott ist da und bietet uns sich selbst als Heimat an. Betrachten Sie doch einmal unter diesem Gesichtspunkt das Kreuz in Ihrem Wohnzimmer, das manchen Umzug überdauert hat, das vielleicht schon in der Wohnung Ihrer Kindheit einen Platz hatte!

Ausklang: Weitere Anregungen

- ✓ Lieder oder Gedichte zu „Wohnen“, Lebensqualität“, „Heimat“. Suchen Sie in Gedichtbänden, Liederbüchern oder im Gotteslob danach. Welchen Aspekt zu „wohnen“ enthalten sie? Gibt es dazu eigene Erfahrungen? Beispiele:

Die Gedanken sind frei
Heimatlos sind viele auf der Welt
Im schönsten Wiesengrunde
Komm, bau ein Haus, das uns beschützt
Vor meinem Vaterhaus steht eine Linde
Wir sind nur Gast auf Erden

- ✓ Biografischer Spaziergang
- ✓ Sprichwörter zu „Haus“ oder „Heim“ sammeln und besprechen. Wo stimmen Sie zu, wo nicht?

Buchtipps

Katrin Rohnstock (Hg.):

Der letzte Neubeginn. Senioren erzählen vom Umzug in ihr Altersdomizil.

Opladen (Verlag Barbara Budrich) 2010

Die meisten Älteren wünschen sich, so lange es geht im eigenen zu Hause zu leben und bis zum Schluss unabhängig zu sein. Andere entscheiden sich bewusst für eine Einrichtung, die speziell auf die Bedürfnisse alter Menschen eingestellt ist. Sie handeln, bevor sie schwer erkranken und andere über sie bestimmen. Oder sie suchen eine neue Gemeinschaft, weil sie sonst zu Hause vereinsamen. Zwanzig alte Menschen, die in unterschiedlichen Senioreneinrichtungen im deutschsprachigen Raum leben, erzählen hier von ihren Gründen, umzuziehen, von der letzten Nacht im alten Zuhause, dem ersten Tag im neuen Heim, und wie sie sich jetzt dort fühlen. Sie berichten von ihrer größten Überraschung und Entlastung, aber auch von Enttäuschungen und wie sie sich jetzt fühlen. Die Berichte geben ein lebensnahes Bild von Wohnformen und Wohnvorstellungen im Alter und tragen dazu bei, sich offen mit einem sehr sensiblen Thema zu befassen.

Angelika Kampfer:

Alt - umsorgt, versorgt.

Wien (Böhlau) 2013

Beeindruckende Fotos, die von den abgebildeten Damen und Herren knapp, aber hintergründig kommentiert werden, nehmen den Leser in die Wohnungen alter Menschen hinein, zeigen Szenen aus ihrem Alltag, sprechen von ihrem Bemühen, den Alltag zu gestalten, geben Einblick in ihre vergangenen Lebensjahre, zeigen ihre Beziehungen zu anderen Menschen auf und lassen ihre Gedanken und Wünsche erahnen. In längeren Texteinheiten reflektieren Angehörige und Pflegende ihre Beziehung zu den alten Menschen und sprechen über ihre Einstellung zum Älterwerden, Leiden, Sterben und auch darüber, wie sich diese Einstellung im Lauf der Zeit wandelt. Ein Buch, das das Altern nicht beschönigt, aber zeigt, dass es trotz all seiner negativen Seiten möglich ist, auch im Alter die eigene Würde zu bewahren und – mit Unterstützung – würdevoll zu leben. Insofern hilft es, Ängste abzubauen, stellt aber auch die Frage: „Was würde in unserer Gesellschaft fehlen, wenn es die alten Menschen nicht gäbe?“

Isabel Seeliger:

Zuhause ist es am schönsten. Wohnen im Alter.

Marburg (Tectum-Verlag) 2013

Altern ist ein Prozess, der nicht von heute auf morgen stattfindet, sondern Schritt für Schritt abläuft. Wir nehmen ihn hauptsächlich wahr durch körperliche Veränderungen, Veränderungen der Sinnesorgane. Diese Veränderungen wirken sich auf unseren Alltag und auf unsere Wohnbedürfnisse aus. Isabel Seeliger gibt vielfältige Anregungen für ein dauerhaftes Wohnen im Alter zu Hause, zu dem oft nur kleine Veränderungen in der Wohnung notwendig sind. Wohnungsplaner jedoch haben die anspruchsvolle Aufgabe, bereits bei der Planung den Wunsch nach Selbständigkeit zu berücksichtigen und dabei Funktionalität und Design zu kombinieren.

Hanns Sauter:

Gott, der nach mir schaut. Besinnungsnachmittage mit Senioren.

Regensburg (Verlag Friedrich Pustet) 2015

Einkehrnachmittage gehören zwar zu den Basics der Seniorenpastoral, doch finden sich in der Praxisliteratur dazu erstaunlich wenig Anregungen und Gestaltungsvorschläge. Hier nun finden Leiterinnen und Leiter solcher Einkehrzeiten 15 Modelle zu Themen, die in der Seniorenpastoral immer wiederkehren wie Gott, Glaube, Gebet, Abschied, Alltag, Lebensquellen, Verantwortung, Zukunft, Dankbarkeit, Segen... Jede Einheit besteht aus zwei Teilen, einem Besinnungs- und Gesprächsteil sowie einem darauf abgestimmten Gottesdienstvorschlag. Dieser ist als Wort-Gottes-Feier konzipiert, die für eine Eucharistiefeyer fehlenden Elemente sind in einer „Fundgrube“ enthalten, die noch weiteres ergänzendes Material zu den Themeneinheiten bietet. Um die Modelle durchführen zu können, ist kein großer Aufwand erforderlich. Sie gehen von einer überschaubaren Zahl von Teilnehmern aus, können aber leicht an größere Gruppen angepasst werden und regen alle Beteiligten zu Mitarbeit, Kreativität und eigenem Nachdenken an.

Hanns Sauter



NEUERSCHEINUNG

„Freiheit“ gehört zu den Schlüsselwörtern der Gegenwart. Freiheit im Alter steht immer in der Spannung von „wiedergewonnen“ und „eingeschränkt“. Die zehn Gebote des Alten Testaments verstehen sich als Orientierungshilfen, in besonders sensiblen Lebensbereichen Freiheit zu schützen, bzw. Freiheitsräume mit Leben zu füllen. Die Autorinnen und Autoren befassen sich hier aus ganz unterschiedlicher Perspektive mit der Frage nach den Herausforderungen, unter denen im Alter Freiheit gelebt werden kann. Das Buch (ISBN 978 3 932483 48 6, € 29,90) zeigt große Praxisnähe, regt an zu persönlichem Nachdenken und enthält zahlreiche Handlungsanregungen. Es ist entstanden im Kontext des Symposiums „Kostbares Alter“, das die ARGE Altenpastoral im Herbst 2012 in St. Pölten veranstaltete;

zu den Autoren zählen auch Altenpastoralreferentinnen und -referenten der österreichischen Diözesen. Es richtet sich an einen breiten Interessentenkreis. Informieren Sie sich in Ihrer Buchhandlung oder bei den Diözesanstellen Altenpastoral!